

„Nachspiel: Über Nachhaltigkeit in der Kinder- und Jugendhilfe“
Fachtag Dachverband österreichischer Jugendhilfeeinrichtungen
19.10.2015 Salzburg

Vortrag:

Heimerziehung und Biographie: wie über biographisches Verstehen und biographisches Lernen biographische Perspektiven erweitert werden

Prof. Dr. Margarete Finkel

1 Einleitung: Heimerziehung und Biographie

Zwei zentrale Begriffe springen einem im Titel Ihrer Veranstaltung sofort ins Auge: das „Nachspiel“ und die „Nachhaltigkeit“. Beim Nachspiel ist mir sofort das Fußballspiel eingefallen, obwohl ich mich überhaupt nicht als großen Fan bezeichnen würde. Zum fußballerischen Nachspiel kommt es, weil kein abschließendes Ergebnis erzielt werden konnte. Die Mannschaften müssen noch einmal antreten, jetzt unter verschärften Bedingungen ob der bereits eingetretenen Erschöpfung. Und sie haben erneut unter Beweis zu stellen, wer besser trainiert hat, die stärkeren Nerven oder das breitere Durchhaltevermögen aufweist, oder wem eher das manchmal entscheidende nötige Quäntchen Glück zu Teil wird.

Vom Nachspiel zur Nachhaltigkeit: ein Begriff, der gegenwärtig Hochkonjunktur erfährt und dementsprechend vielseitig und auch ungenau verwendet wird. Fragt man wikipedia, passt für unsere Zwecke hier am ehesten das alltagssprachliche Verständnis von Nachhaltigkeit, *das aussagt, dass etwas noch lange Zeit andauern, bestehen, nachwirken oder sein kann bzw. soll, nachdem es gebaut, begonnen und/oder in Bewegung gesetzt wurde.*

Fassen wird das noch einmal zusammen und beziehen es auf den Gegenstand Ihrer Tätigkeiten in der Kinder- und Jugendhilfe. Sie wollen sich heute also damit auseinandersetzen, wie das, was in den Hilfen zur Erziehung „in Bewegung gesetzt wurde“ noch lange Zeit „nachwirken“ bzw. „sein“ kann. Und Sie tun dies in dem Bewusstsein, dass dieses, was in Bewegung gesetzt wurde, sich erst im Nachspiel zeigen kann und dass es sich da – quasi unter erschwerten Bedingungen - unter Beweis stellen muss.

Pädagogisch ausgedrückt, geht es also um Lern- und Bildungsprozessen junger Menschen, die in den Erziehungshilfen angeregt werden und deren Wirksamkeit oder Tragfähigkeit sich v.a. daran bemessen lassen kann, wie ein Leben **nach** der Hilfe tatsächlich gelingt.

Sie nähern sich dieser Frage am heutigen Tag aus unterschiedlichen Perspektiven an. Und das ist meiner Ansicht nach richtig und unumgänglich, weil es keine einfachen Antworten und auch nicht den einzig richtigen Weg gibt, wie man zu Antworten kommen kann.

Meine Perspektive auf die Fragestellung verrät bereits der Titel meines Vortrags. Mir geht es um eine biographische Perspektive. Und der Titel verrät auch schon die zentrale Botschaft meiner Ausführungen. Wenn ein biographisches Verstehen und Lernen im Kontext der Erziehungshilfen gelingt, dann entwickeln die in Bewegung ge-

setzten Lern- und Entwicklungsprozesse eine nachhaltige Wirkung und es entstehen biographische Perspektiven oder noch einmal anders gesagt: Perspektiven für ein selbstbestimmtes Leben.

Ich gehe dieser Fragestellung nach vor dem Hintergrund meiner Forschungstätigkeit an der Universität Tübingen in der Jugendhilfeforschungsgruppe von Hans Thiersch, sowie der Evaluationstätigkeit im Umbauprozess der Hilfen zur Erziehung im Jugendamt Stuttgart. Und schließlich fließen auch meine Erfahrungen in der Praxisbegleitung von Studierenden an der Dualen Hochschule in Stuttgart mit ein.

Ich nehme in meinen Ausführungen die spezifische Situation von jungen Frauen in den Blick, die im Jugendalter in stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe in Deutschland betreut wurden.

Diese Fokussierungen sind erklärungsbedürftig. Mädchen – Jugendalter – stationäre Hilfen.

In Zeiten von Gender Mainstreaming und formaler Chancengleichheit, von doing gender und Intersektionalität, von „Alpha-Mädchen“ und den „Verliererjungs“ ist es tatsächlich fraglich, ob die Kategorien Geschlecht und Mädchen-Sein heute noch sinnvoll verhandelt werden können und überhaupt verhandelt werden sollen.

Diese Frage lässt sich sowohl komplex aber auch ganz einfach beantworten; ich schlage die einfache Antwort vor:

Trotz aller Gleichheitsbehauptungen gibt es nach wie vor Unterschiede im Heranwachsen von Mädchen und Jungen sowie Ungerechtigkeiten, mit denen beide Geschlechter in unterschiedlicher Art und Weise konfrontiert sind. Mädchen und Jungen wachsen in einer nach Geschlecht strukturierten Gesellschaft heran, sie setzen sich mit geschlechtsspezifischen Bildern, Rollen, Mustern auseinander und verändern oder erweitern diese aber auch durch ihr eigenes Handeln. Sozialpädagogische Unterstützungsleistungen müssen sich mit diesen geschlechtsspezifischen Aneignungs- und Bewältigungsprozessen beschäftigen, wenn sie nachhaltig wirksame Lern- und Bildungsprozesse in Gang setzen wollen.

Eine genderorientierte Reflexionskompetenz und das Benennen von geschlechtshierarchischen Zumutungen hat aber nichts mit einer vereinfachenden Skandalisierung von Geschlechterhierarchie zu tun. Der Blick auf die jungen Frauen heißt nicht, dass Mädchen gegenüber den Jungen benachteiligt sind, wie lange Zeit im Diskurs um Mädchenarbeit argumentiert wurde. Er bedeutet auch nicht, dass andere Differenzkategorien (wie z.B. Migrationshintergrund, Bildungsbenachteiligung, Behinderung) keine Berücksichtigung erfahren oder als weniger ausschlaggebend angesehen werden. „**Die Mädchen**“ gibt es sowieso nicht, aber es gibt Themen, die eher Mädchen umtreiben, Bewältigungsmuster, die eher von Mädchen gewählt werden und Barrieren, die eher Mädchen wiederfahren. Sozialpädagogische Fachkräfte, die nachhaltig auf Lebensgeschichten von Mädchen einwirken wollen, müssen um diese wissen.

Die Fokussierung auf **jugendliche** Mädchen begründet sich sowohl in den spezifischen Herausforderungen, die die Adoleszenz mit sich bringt, als auch in der Tatsache, dass Mädchen am häufigsten im Jugendalter zu Adressatinnen der Erziehungshilfen werden (vgl. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik 2014; von Langsdorff 2014).

Da das institutionelle Setting einen zentralen Einfluss auf individuelle Lern- und Entwicklungsprozesse hat, und die stationäre Unterbringung bei Mädchen im Jugendal-

ter die häufigste Hilfeform darstellt, wurden ausschließlich Hilfen für Mädchen in **stationären** Einrichtungen untersucht.

Grundlage der folgenden Ausführungen stellen also 15 biographische Interviews mit jungen Frauen dar, die im Jugendalter in stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe betreut wurden und deren Hilfebeendigung zum Zeitpunkt des Interviews mind. 4 Jahre zurücklag.

Die biographieorientierte Vorgehensweise basiert auf meiner langjährigen Beschäftigung mit der Frage von Erfolgen von Erziehungshilfen. Und der dabei immer noch unbeantwortet gebliebenen Frage, was dazu führt, dass es in den Erziehungshilfen einerseits häufig gelingt und andererseits aber auch häufig gewaltig scheitert, dass sich die Wünsche und Hoffnungen der Mädchen auf ein „besseres Leben“ erfüllen.

Es ist also eine Frage nach persönlichen Entwicklungsprozessen im Zusammenwirken von Subjekt, professionellem Handeln und Institution die folgendermaßen ausdifferenziert werden kann:

(a) Was berichten die jungen Frauen über ihr Heranwachsen in den Herkunftsfamilien und welche Belastungen haben zu einer derart krisenhaften Situation geführt, dass sie die Familie verlassen mussten?

(b) Mit welchen neuen Anforderungen erleben sie sich im Kontext der Erziehungshilfeinrichtung konfrontiert, wo erfahren sie neue Freiräume, wo erneuten Anpassungsdruck?

(c) Welche Handlungs- und Bewältigungsmuster entwickeln die Mädchen sowohl im Familienkontext als auch im Umgang mit institutionellen Anforderungen?

(d) Inwieweit gelingt es ihnen, durch eigene Anstrengungen und institutionelle Unterstützung die bisherigen lebensgeschichtlichen Erfahrungen zu einem Zusammenhang zu verknüpfen und damit zur Entwicklung eines eigenen Lebensentwurfs zu finden?

Ich will Sie nicht mit langen methodischen Ausführungen plagen, aber dennoch ein paar Bemerkungen zur Biographie und zum biographischen Erzählen voranstellen. Biographie ist die individuelle Lebensgeschichte, die sowohl den äußeren Lebensverlauf als auch die innere psychische Entwicklung des Subjekts darstellt, und dies in ihrer wechselseitigen Verwobenheit. Biographien sind also nicht vollständig frei und selbst gebastelt nach dem Motto „Jeder ist seines Glückes Schmid“, sondern sind immer auch „Laufbahnen im Sozialen Raum“ – wie Bourdieu es formuliert. Sie sind geprägt von den bestimmten gesellschaftlichen, historischen Gegebenheiten, innerhalb derer sich das Leben vollzieht.

Biographien von Mädchen in der Heimerziehung sind also sowohl geprägt von den konkreten Lebenserfahrungen in ihren Familien, in ihrem weiteren sozialen Umfeld sowie den gesamtgesellschaftlichen Gegebenheiten. Sie sind aber genauso auch davon geprägt, wie die Mädchen mit diesen Gegebenheiten umgegangen sind, welche Bewältigungsformen sie im Umgang damit gefunden haben und wie sich die Erfahrungen für sie Stück für Stück aufgeschichtet haben.

Diese Erfahrungsaufschichtung im Zusammenwirken von Subjekt und Struktur wird im biographischen Erzählen sichtbar. D.h. es werden sowohl konkrete Erlebnisse berichtet, aber auch die Art und Weise, wie diese von der Person interpretiert und in den eigenen Erfahrungsraum aufgenommen wurden.

Autobiographisches Erzählen bezieht sich damit auf ein gelebtes und erlebtes Leben in der Perspektive des Subjektes. Diese spezifische Erfahrungsaufschichtung ist für die Subjekte in hohem Maße handlungsleitend und deshalb für pädagogisches Handeln von hoher Relevanz.

Was jetzt noch etwas abstrakt klingt, kann am Beispiel gut verdeutlicht werden. Anna, eine der interviewten Frauen bringt ihre individuelle Erfahrungsaufschichtung im folgenden Satz zum Ausdruck:

„ich wollt immer selbständig sein, ich wollt nicht die gleichen Fehler von meiner Mutter machen, abhängig von einem Mann zu sein, und Schläge zu bekommen und dann irgendwann einmal zum Alkohol zu greifen“

Dieser Satz repräsentiert weitgehend die Eigenlogik von Annas lebensgeschichtlicher Erzählung. Er verweist auf ihre Selbstsicht als eine nach Selbständigkeit und relativer Unabhängigkeit von einem Mann strebende junge Frau.

Er verweist auch auf Annas Begründungsmuster, wie es zu derart prekären Lebensverhältnissen bei der Mutter gekommen ist: es waren ihrer Ansicht nach die Fehler der Mutter, die zur Abhängigkeit von einem Mann und damit infolge zu Gewalt und Alkoholismus geführt haben.

Schließlich kommt in dem Leitsatz auch ihre Handlungsorientierung zum Ausdruck, nämlich auf die eigene Selbständigkeit zu setzen und sich vor Abhängigkeitsverhältnissen mit Männern in Acht zu nehmen.

Objektive Bedingungen, innerhalb derer sich diese Orientierung ausgebildet hat, sind die Bedingungen des Heranwachsens mit der alkoholabhängigen Mutter und dem gewalttätigen Stiefvater. Es ist aber auch die Erfahrung des Heranwachsens als Mädchen in einer immer noch von männlicher Dominanz und weiblicher Zurückhaltung geprägten Gesellschaft.

Dieses im biographischen Erzählen stattfindende Zusammenspiel von äußerer Erfahrung und innerer Aufschichtung der Erfahrungen macht das biographische Interview für die Frage nach den Wirkungen von Erziehungshilfen aus der Sicht der Adressaten gewinnbringend.

Nehmen wir dafür nochmals Annas Leitsatz, dann wird schon erkennbar, welche Themen für sie im Kontext der Erziehungshilfe vermutlich eine hohe Relevanz hatten:

- Die eigene Selbständigkeit aufrechterhalten; Misstrauen gegenüber Menschen / Situationen, die das eigene Selbständigkeitsstreben bedrohen; Orientierung an der eigenen Kraft / dem Willen zur Selbständigkeit
- In Acht nehmen vor Gewalt- und Ausbeutungsverhältnissen: in der Gruppe, im Arbeitsleben, in der Paarbeziehung: wie mache ich das, um nicht so zu „enden“ wie die Mutter?
- Auseinandersetzung mit dem Selbstbild als junger Frau: Selbständigkeit als oberstes Ziel, aber was heißt das für mich als Mädchen; wie gelingt Selbständigkeit bei gleichzeitiger Verbundenheit; wie machen das andere, wer könnte für mich ein Vorbild sein (wenn es die Mutter schon nicht ist); warum ist es bei der Mutter soweit gekommen; wie kann ich die Mutter dennoch achten; ist es in Ordnung, dass ich mich so von der Mutter abgrenze

Diese Liste können wir noch lange fortführen und es wird deutlich, wie ergiebig es für das pädagogische Verstehen und Handeln ist, sich mit derartigen biographischen Leitsätzen auseinanderzusetzen.

Nun sind diese Leitsätze ja nicht immer bewusst und ad hoc abrufbar. In der Interviewanalyse braucht es ein aufwändiges Verfahren, um die – in der Fachsprache so genannte – Gesamtgestalt einer Erzählung herauszuarbeiten.

Darauf gehe ich jetzt allerdings nicht weiter ein, sondern stelle Ihnen Ergebnisse vor, die aus der Analyse der Interviews hervorgehen. Ich habe diese in Kernkategorien zusammengefasst, die in besonderer Weise die Erzählungen der Mädchen strukturieren. Auf zwei dieser Kategorien will ich im Folgenden eingehen und dann anschließend noch Konsequenzen für die pädagogische Arbeit mit jugendlichen Mädchen in den Erziehungshilfen formulieren.

Bei der ersten Kernkategorie handelt es sich um das Spannungsverhältnis zwischen der Realisierung einer eigenen Lebensperspektive und dem Verhaftet-Sein in prekären Bindungen. Oder etwas allgemeiner gefasst, das Spannungsverhältnis zwischen Verbundenheit und Autonomie in sozialen Beziehungen.

2 Das Spannungsfeld zwischen Autonomie und Verbundenheit in sozialen Beziehungen – eine Kernkategorie lebensgeschichtlicher Erzählungen junger Frauen mit Erziehungshilfeerfahrungen

Die Ablösung vom Elternhaus und die Entwicklung eigener, von den Eltern unabhängiger Zukunftsperspektiven stellt eine zentrale und für alle Mädchen und Jungen zu bewältigende Entwicklungsaufgabe des Jugendalters dar. Bei Mädchen – so zeigen es unterschiedliche Forschungsarbeiten – kann hier von einer *Ablösung in Bindungen* ausgegangen werden. Mädchen streben also aufgrund ihrer Beziehungsbezogenheit mehr nach der Aufrechterhaltung der Verbindungen, allerdings auf einem veränderten, eher gleichberechtigten Niveau. Damit sind sie in besonderer Weise zum Finden einer Balance herausgefordert in der zur menschlichen Entwicklung grundsätzlich gehörenden Spannung zwischen Autonomie und Verbundenheit.

In den Lebensgeschichten der Mädchen zeigt sich, dass sie sich hier in besonderer Weise schwer tun. Und dass dies in einem Zusammenhang mit den familiären Erfahrungen zu verorten ist.

(1) Oftmals ist das Zusammenleben in den Familien von einer prekären Gemengelage von Liebe, Fürsorge und Gewalt und damit hochverwirrenden Beziehungserfahrungen geprägt. Die Mädchen haben Verletzungen ihrer persönlichen und körperlichen Integrität erlitten und damit wenig Vertrauen in ein förderliches soziales Zusammenleben entwickeln können. Oft verursachen die häufigen Enttäuschungen einen Vertrauensverlust in ein gelingendes soziales Miteinander überhaupt. Viele Mädchen finden deshalb nur schwer eine Balance zwischen Nähe und Distanz in engen Beziehungen bzw. haben Probleme, darin ihre Eigenständigkeit zu behaupten. Nach all den gewalttätigen Erfahrungen im familiären Kontext fällt es ihnen schwer, „freundliche Grenzen“ zu setzen.

(2) Aufgrund der sozialen Situation in den Herkunftsmilieus sind die Mädchen in vielfältiger Weise in ihren Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten beschränkt. Eingenende Erziehungspraktiken der Eltern oder stark geschlossene Familiensysteme verhindern die Erschließung sozialer Zusammenhänge außerhalb der Primärfamilie

(etwa in der Peergroup). Sie verunmöglichen auch das für die Jugendphase konstitutive Wechselspiel zwischen Innen und Außen, das Sich-ausprobieren-Können in anderen sozialen Kontexten und damit die Entwicklung von Eigenständigkeit in Handlungsräumen jenseits der Familie.

(3) Oftmals fehlen den Mädchen einfach auch grundlegende Vorstellungen von sozialen Beziehungen, in denen Autonomie und Verbundenheit keine Gegensätze, sondern – als widersprüchliche Einheit – miteinander vereinbar sind. Ihre Väter erfahren sie – wenn sie überhaupt anwesend sind – in vielen Fällen als autoritäre, gewalttätige Gegenüber. Auch in ihren Müttern finden sie in der Regel keine Vorbilder für ein auf Gleichheit und Austausch basierendes Miteinander. Die Abgrenzung von ihnen aufgrund der geringen Identifizierbarkeit mit ihren Bewältigungsmustern („zum Alkohol greifen“ (Anna)) erschwert das Finden eines eigenen Weges zusätzlich. Insbesondere dann, wenn keine anderen (weiblichen) Vorbilder für eine veränderte Lebensgestaltung existieren. Eine tiefe Verbundenheit mit und Verantwortlichkeit der Mädchen für ihre Mütter führen außerdem zu Loyalitätskonflikten, ob ihnen ein „besseres“ Leben, getrennt von der Familie bzw. der Mutter, überhaupt zusteht.

In Nataschas lebensgeschichtlicher Erzählung kommen die beiden zuletzt genannten Aspekte treffend zum Ausdruck. Natascha kommt nach der Offenlegung des Missbrauchs durch den Vater in ein Jugendschutzheim. Sie erlebt dort einen für sie bedrohlichen Kulturschock:

„Da waren nur Mädchen, ein Junge war noch am Schluss, aber wir waren meistens nur Mädchen und die waren halt relativ kriminell, sag ich jetzt mal. ...Die haben halt geklaut und alles und ich hab da davor, ich durfte überhaupt nichts, ich war mit 13 zum ersten Mal in der Stadt, da wo ich von zuhause weg bin“.

Die familiäre Abschottung ist in der Familiensituation und -dynamik begründet. Die Familie lebt in äußerlich geordneten Verhältnisse in einem Vorort der Großstadt. Die Mutter ist gehbehindert. Der Vater hat sich bei der Tochter „eine kleine Nebenbeschäftigung“ gesucht – wie Natascha es ausdrückt. Die Missbrauchserfahrung ist für Natascha auch zum Zeitpunkt des Interviews ein noch weitgehend unverarbeitetes Thema. Der Schutz der Mutter steht über dem eigenen Bedürfnis, von der Mutter in dem ihr widerfahrenen Leid anerkannt zu werden.

„Ich hab deswegen mit meiner Mutter auch nie drüber gesprochen, weil meine Mutter mir nicht glaubt. Meine Mutter würde mir vielleicht gerne glauben, aber ich muss dazu sagen, meine Mutter ist gehbehindert, sie ist voll auf meinen Vater angewiesen, und wenn meine Mutter mir glauben würde, dann müsste sie theoretisch durch das Glauben auch handeln, und das kann sie nicht, weil wenn sie meinen Vater verlassen würde, dann wäre sie völlig aufgeschmissen.“

Dieses Schutzbedürfnis Nataschas gegenüber der Mutter wird gleich am Anfang ihrer Betreuungszeit in der Erziehungshilfe massiv verletzt. Ein Betreuer konfrontiert die Mutter mit dem Missbrauch ohne Absprache mit Natascha, mit der Folge, dass sie sich erneut einem System ausgeliefert fühlt, in dem ihre Bedürfnisse nicht berücksichtigt werden.

(4) Wenn es um das Verlassen der Herkunftsfamilie und das aktive Eintreten für die eigenen Belange geht, kommt der Konflikt zwischen der Orientierung an dem eigenen Selbständigkeitsstreben und der Verbundenheit in den primären sozialen Beziehungen besonders deutlich zum Ausdruck. Die familiäre Problematik, die meist über

viele Jahre von allen Beteiligten im Binnenraum der Familie gehalten wurde, muss nun von den Mädchen an die Öffentlichkeit gebracht werden, damit sie überhaupt Unterstützung erhalten können. Die damit einhergehenden Ambivalenzen zwischen Gehen oder Bleiben, Für-mich- oder Für-die-Familie-Sorgen etc. beschäftigen die Mädchen lange Zeit über diese Entscheidung hinaus. Der Bruch mit der Familie wird für sie zu einem legitimierungsbedürftigen Bestandteil der eigenen Biographie. So fragt sich z.B. auch Anna im Verlauf des Interviews immer noch: habe ich die Mutter im Stich gelassen? Oder Natascha: habe ich durch die Offenlegung des Missbrauchs Schande über die Familie gebracht? Und Sonja: liegt darin der Ausgangspunkt meines beschädigten Lebens?

(5) Wie gehen die Mädchen nun mit diesen inneren und äußeren Konflikten um? Im Heranwachsen in ihren Herkunftsfamilien versuchen sie die verwirrenden Beziehungserfahrungen lange Zeit in der eigenen Person zu lösen und auf diese Weise ihre Handlungsfähigkeit aufrechtzuerhalten. Sie erschwindeln oder „erarbeiten“ sich kleine Freiheiten, passen sich sonst aber weitgehend den Anforderungen der Eltern an. Sie versuchen die elterlichen Versäumnisse im familiären Miteinander zu kompensieren und suchen nach Erklärungen für die problematische Situation vorwiegend bei sich selbst. Anna formuliert bspw. mehrmals, dass sie dachte, dass mit ihr etwas nicht stimme, weil der Stiefvater ihr gegenüber so gewalttätig war. Die eigenen Verselbständigungsbestrebungen im Jugendalter führen dazu, dass diese Bewältigungsstrategien nicht mehr ausreichen. Die Mädchen ringen sich zu einem Bruch mit der Familie durch, wenn sie die verwirrenden Diskrepanzen nicht mehr aushalten und drohen, „verrückt“ zu werden. In den Interviews benutzen die Mädchen mehrmals die Formulierung: „ich hatte einen Nervenzusammenbruch“.

Nun ist es naheliegend, dass diese Erfahrungen ebenso wie die Selbständigkeitsbestrebungen, die zum Weggang der Mädchen aus der Familie führen, das Ankommen-Können in den Erziehungshilfen beeinflussen.

3 Das Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Verbundenheit als Wirkfaktor in Anschlussprozessen in den Erziehungshilfen

(1) Vor dem Hintergrund der familiären Erfahrungen steht ein Anspruch an das Zusammenleben in den Erziehungshilfen an oberster Stelle: sie wollen nicht wieder Opfer sein und sie wollen sich nicht überwiegend den Vorstellungen anderer unterordnen müssen. Handlungsleitend zur Umsetzung dieses Anspruchs ist im Falle von Anna und Sonja die Orientierung an den als männlich geltenden Verhaltensweisen des „Stark-Seins“ ebenso wie eine primär am Gegenhandeln ausgerichtete Orientierung: Nur wer stark ist kann sich durchsetzen, nur vor starken Frauen nehmen Männer sich in Acht und lassen ab von Gewalt und Missbrauch. Gefühle und Bedürftigkeit werden als Schwäche definiert, die nach außen, wenn überhaupt, nur noch kontrolliert gezeigt werden darf.

Sonja beschreibt z.B. Erlebnisse in der Wohngruppe wie „Bettdecke wegziehen und unter die Dusche legen“, Schläge androhen usw. und fasst das eigene Bewältigungsmuster damit folgendermaßen zusammen:

„Und dann musst du echt anscheinend, also so kam es mir zumindest vor, musst du erst mal beweisen, wie stark du bist. Und wenn du schwach bist, bekommst du immer wieder eine auf den Deckel“.

Nataschas Weg, dem ihrem Empfinden nach starken Anpassungsdruck in der Einrichtung der Erziehungshilfe zu entgehen, ist ein anderer. Weil ihre Autonomiebestrebungen im Kinderhaus überwiegend mit Strafen beantwortet werden, verlässt sie die Einrichtung und geht wieder ins Elternhaus zurück.

„Ich hatte dann am Schluss so viele Strafen, ja, da müsste ich heute noch abarbeiten. (...) Und ich hab dann so gesagt: Ich geh morgen heim und komme nicht mehr. Und dann bin ich gegangen und nie wieder hingegangen.“ (Natascha)

(2) Neben dieser Abgrenzung gegenüber zu hohen Anpassungserfordernissen, offenbaren die Mädchen eine tiefe emotionale Bedürftigkeit, die vor dem Hintergrund der meist geringen Zuwendung in den Familien erklärbar ist.

Mit dieser Widersprüchlichkeit im eigenen Erleben und Handeln zwischen strikter Abgrenzung *und* tiefer Bedürftigkeit, zwischen der Demonstration ihrer Stärke *und* ihrer Angewiesenheit, zwischen Entscheidungsfähigkeit *und* Verunsicherung begegnen die Mädchen sowohl ihren Mitbewohnern/-innen wie auch den Betreuungspersonen. Sie grenzen sich von den anderen Mädchen und Jungen einerseits massiv ab und stellen ihr Eigenes heraus.

Natascha: *„Da war ein Mädchen, das ist seit acht Jahren im Heim gewesen und die war immer dort, weil sie keinen anderen Heimplatz gekriegt hat. Weil die Heime gesagt haben: die nehmen wir nicht. Die war der Monsterjunge und ging auf den Babystrich und alles. (...) Ich meine, ich hatte halt keine Ahnung von nichts. Ich wusste nicht mal, wie man S-Bahn fährt und bin dann da reingekommen.“*

Neben dieser Abgrenzung finden die Mädchen in den anderen Mitbewohnerinnen aber auch so etwas wie einen Ersatz für Geschwisterbeziehungen. Sie erleben Solidaritätserfahrungen, insbesondere mit anderen Mädchen aufgrund eines gemeinsam geteilten Erfahrungshintergrundes. Und sie setzen sich mit ihrer eigenen Mädchenwirklichkeit auseinander und lernen, ihre eigene Position in der Auseinandersetzung mit anderen zu bestimmen.

Im Kontakt mit ihren Betreuungspersonen können die Mädchen bislang vermisste Eltern-Kind-Verbindungen nacherleben. Sie setzen sich mit den Betreuer/innen über deren Lebenskonzepte und Männlichkeits- bzw. Weiblichkeitsbilder auseinander und entwickeln so eigene Vorstellungen von einem gegenüber dem Herkunftsmilieu veränderten Zusammenleben. Auf der anderen Seite distanzieren sich die Mädchen von Betreuungspersonen, von denen sie sich nicht ernst genommen fühlen, wenn diese vermeintlich „bessere“ Ziele als jene der Mädchen selbst verfolgen oder wenn sie sich auf Funktionieren-Müssen reduziert behandelt erleben.

Natascha beschreibt ihre diesbezüglichen Erfahrungen im Kinderhaus folgendermaßen:

„Ich wollt, dass die mich so akzeptieren, wie ich bin und mir vielleicht mal ein bisschen helfen, aber nicht helfen, in dem Sinn, irgendeine Strafe aufbrummen, sondern mal mit mir reden. Und wenn ich gefragt hab: Warum darf ich nicht ins Jugendhaus? – Weil wir das nicht erlauben. Das ist keine Antwort. Das hab ich von meinen Eltern früher immer gehört.“

(2) Gelingende Anschlussprozesse in den Hilfen zur Erziehung gehen damit einher, dass Mädchen in ihren Ansprüchen auf ein eigenes Leben Bestärkung finden und diese selbst immer mehr als richtungsweisend für ihre eigene Entwicklung anerkennen. Subjektiv als förderlich erlebte Unterstützungsangebote und eigene Bereitschaft zur Auseinandersetzung schaffen die Grundlage dafür, einen eigenen Lebensentwurf und soziale Beziehungen, die Selbständigkeit und Verbundenheit ermöglichen, zu entwickeln. Individuelle Entwicklung bleibt dann blockiert, wenn das eigene Selbstän-

digkeitsstreben weiterhin hinter der Sorge für andere zurückbleibt. Oder wenn die eigenen Bestrebungen als für den biographischen Verlauf problematische abgewertet werden. Im Falle von Sonja werden auf diese Weise dieselben problematischen Beziehungsstrukturen reproduziert, wie sie bereits das Zusammenleben in der Herkunftsfamilie prägten.

4 Welche Bedingungen in stationären Erziehungshilfen führen aber zu gelingenden Anschlussprozessen?

Zunächst ist es wichtig zu betonen, dass die Unterstützungsangebote von den Mädchen so genutzt werden, wie diese mit der eigenen biographischen Vorgeschichte in Einklang gebracht werden können. Die individuellen Deutungen der Mädchen beeinflussen die Wahrnehmung der Verhältnisse in den Einrichtungen ebenso wie das eigene Verhalten darin und stellen die Grundlage dafür dar, ob Lernangebote aufgegriffen oder abgelehnt werden. Mädchen steuern also mit enormer Kraft ihre Anbindung an die Einrichtung.

Ob sie die mit dem neuen Lebensraum einhergehenden Optionen für sich nutzen können, hängt dabei in besonderem Maße davon ab, inwieweit Mädchen ihre subjektive Eigenständigkeit aufrechterhalten können.

Folgende – von Rudolph Leu (1999) formulierte - Dimensionen der Aufrechterhaltung subjektiver Eigenständigkeit fanden in den Fallanalysen eine weitgehende Entsprechung: (1.) die Vermittlung zwischen individueller Besonderheit (Individualität) und sozialer Einbindung (Sozialität), (2.) das Erleben von Eigenständigkeit im zugänglichen Handlungsraum und (3.) die Möglichkeit des Herstellens übergeordneter Orientierungen, bzw. des Erlebens von Sinn.

(1.) Individuelle Besonderheit zeigen und erleben können und dennoch eingebunden sein in den sozialen Zusammenhang, das ist eine der größten Herausforderungen für Gruppensettings in den Erziehungshilfen. Für die interviewten Mädchen sind Anschlussprozesse insbesondere davon abhängig, ob sie sich als diejenigen darstellen und einbringen können, als die sie sich verstehen. Und ob auf dieser Grundlage der Aufbau von stärkenden Beziehungen zu den anderen jungen Menschen sowie den Betreuungspersonen gelingt. Inwieweit dieser Beziehungsaufbau gelingt, ist einerseits davon abhängig, wie den Beteiligten ein Austarieren gelingt zwischen den Anforderungen der Mädchen und denjenigen der Institution. Und andererseits wie Balancen gefunden werden in der Spannung zwischen den Autonomieansprüchen der Mädchen und ihrem starken Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit.

Anna beschreibt dieses Erleben, sich als Individuum zeigen zu können und Anerkennung zu finden und gleichzeitig in die Gruppe eingebunden zu sein, ganz schön. Sie berichtet von einer Begegnung mit einem ehemaligen Mitbewohner in der Stadt. Da habe dieser gesagt:

„Ah ich weiß noch, wo Du immer heimkamst vom Arbeiten, hast Du uns vollgelabert, ha, und das war uninteressant, aber wie Du das erzählt hast, mussten wir alle zuhören. Und am Schluss war es doch nicht so interessant.“

Und Anna fährt fort: *„Da musste ich voll lachen, weil das stimmt. Ich kam heim, dann habe ich nur geredet, geredet, erzählt, erzählt. Wir haben alle gelacht. Aber im Endeffekt haben sie gelacht wahrscheinlich, weil das doch nicht so interessant war, wie das, wie das kam, na. Also wie ich es, äh, ja, das Temperament eben, das italienische immer.“*

(2) Die Aufrechterhaltung subjektiver Eigenständigkeit setzt auch das *Erleben von Eigenständigkeit im zugänglichen Handlungsrahmen* voraus. Dieses Erleben stellt sich dann ein, wenn Möglichkeiten zum Handeln nach eigenen Überzeugungen bestehen. Und wenn Erlebnisse möglich sind, in denen Subjekte sich selbst erfahren, eigene Interessen und Kompetenzen entwickeln, individuelle Schwächen erkennen und Pläne für die Zukunft entwerfen können.

Natascha beschreibt, dass das Jugendhaus für sie ein solcher Ort geworden ist.

„Nach einem ¾ Jahr habe ich die [die Betreuer/innen] so weit gekriegt, dass die mit in das Jugendhaus gehen. Von da an war das auch nicht mehr verboten, weil ich habe da ein Jahr lang ehrenamtlich gearbeitet. Das war halt meine Familie.“

Eigenständigkeit im Handlungsraum der Erziehungshilfeinstitutionen entwickeln die Mädchen über biographisch relevante Gegenerfahrungen: Möglichkeiten der Selbsterfahrung etwa in der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte: was ist in meiner Familie eigentlich passiert? In der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsrolle: wie will ich als junge Frau sein und leben? In der Reflexion und möglichen Veränderung des eigenen Welt- und Selbstbildes.

Die Mädchen erleben sich als selbständig Handelnde, wenn sie das Zusammenleben in einer Wohngruppe mitgestalten können, z.B. in der Freizeitgestaltung oder in Bezug auf die Gruppenregeln. Sie erleben sich als selbständig handelnde, indem sie eigene Interessen und Tätigkeiten entwickeln, mit denen sie sich identifizieren und darüber eigene Relevanzen entdecken können. Eigenständigkeit im Handeln erleben die Mädchen, wenn sie Anerkennung in ihrer eigenen Weltsicht und „Wahrheit“ erfahren, aber auch Anregungen für veränderte Deutungen erhalten.

So beschreibt Anna einen wichtigen Beitrag der Erzieherin aus der WG in Bezug auf die sie bis zum Schluss umtreibende Frage: hat mich die Mutter je geliebt?

„Und die die Ruth aus der WG hat immer zu mir gesagt, Deine Mutter mag Dich. Ich habe das nie akzeptiert, ich habe gesagt, die mag mich nicht. Und die hat gesagt, doch, glaub mir Deine Mutter hängt ganz arg an Dir.“

(3) Das *Erleben von Sinn* als dritte Dimension der Aufrechterhaltung subjektiver Eigenständigkeit. In pluralen Gesellschaften ist es die individuelle Aufgabe jedes/r Einzelnen, in der Reflexion der eigenen Biographie ein Deutungsmuster bzw. ein Bild vom eigenen Leben zu entwickeln, das die unterschiedlichen, widersprüchlichen und irritierenden Erfahrungen zu integrieren vermag. Für junge Frauen mit Erziehungshilfeerfahrungen erfordert dies, die problematischen Familienerfahrungen und den Umstand, ein Heimkind gewesen zu sein, in ein Gesamtbild der eigenen Biographie zu integrieren. Diese Sinngebung hat immer auch etwas mit der nachträglichen Bewertung des eigenen Selbständigkeitsstrebens zu tun, das im Verlassen der Familie zum Ausdruck gekommen ist. Wird in diesem Streben eine positive Antriebskraft für die eigene biographische Entwicklung erkannt, dann prägen sich übergeordnete Orientierungen für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung aus. Annas Orientierung „ich wollte immer selbständig sein“ spiegelt sich so auch deutlich in ihren Erzählungen über ihren Arbeitsplatz und ihre Paarbeziehung. Das Verlassen der Familie verbucht sie trotz aller Ambivalenzen als richtigen Akt des „Für-sich-selbst-sorgens“ und die Heimerziehungszeit umschreibt sie als das „Herz ihres Lebens“.

Bei Natascha hingegen erscheint die persönliche Weiterentwicklung blockiert, durch die noch nicht mögliche Auseinandersetzung mit dem sexuellen Missbrauch. Sie richtet sich ein, in dem was gegenwärtig möglich ist und bilanziert: *„so wie es jetzt ist, bin ich eigentlich ganz zufrieden.“*

Ein überwiegend negatives Gesamtbild von der eigenen biographischen Entwicklung in Verbindung mit die eigene Person abwertenden Deutungsmustern blockiert die individuelle Sinnggebung ebenso wie die Entwicklung und Umsetzung eigener Zukunftsperspektiven. So bilanziert Sonja die Heimerziehungszeit als überwiegend wirkungslos und setzt dies in den alleinigen Zusammenhang mit ihrem Verhalten: „wenn ich nur nicht so stur gewesen wäre“. In ihrem gegenwärtigen Leben sieht sie sich weitgehend gefangen mit dem alkoholabhängigen Partner und den beiden kleinen Töchtern. Die retrospektive Abwertung der eigenen Autonomieansprüche führt zu Sinnverlust und Resignation. So bezeichnet Sonja ihr Leben während der vergangenen Jahre als „sieben Jahre Hölle“. Sie betrachtet ihre Biographie als ein primär beschädigtes Leben, das sie selbst zu verantworten hat und aus dem herauszukommen sie wenig Auswege erkennt.

5 Konsequenzen für die Heimerziehung

5.1 Stärkere Berücksichtigung der biographischen Perspektive

Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse verweisen auf die Chancen einer stärkeren Berücksichtigung der biographischen Perspektive in der Heimerziehung, wenn es darum geht, zu Verstehen und einen Zugang zu den jungen Menschen zu finden. Heimerziehung ist herausgefordert, Mädchen in ihrer biographisch entwickelten Lebensrealität mit samt deren Widersprüchlichkeiten anzuerkennen, ihre eigenen biographischen Lösungswege zu `studieren` und die von ihnen realisierten Versuche, der eigenen problematischen Situation Abhilfe zu verschaffen, zum Ausgangspunkt für die sozialpädagogische Unterstützung zu machen. Eine verstärkte Berücksichtigung der biographischen Perspektive zielt also auch auf die verborgenen Möglichkeiten in den von den Mädchen praktizierten Lösungen, Bewältigungsmustern und Handlungsweisen, damit Emanzipation möglich wird.

So lässt sich Sonjas Weigerung, gleich zu Beginn der Betreuungszeit in einem Heim einen gemeinsamen Urlaub anzutreten, auf ganz unterschiedliche Art und Weise lesen.

„Dann musste ich mit nach Ungarn. Ich hatte keine Lust, ich wollte lieber in der Stadt bleiben. Hey, kommst Du gerade neu in ein Heim und dann ist der erste Urlaub, der ist Pflicht, da musst Du mit. Bescheuert, absolut bescheuert. Aber wenn man keinen Arsch richtig kennt (...) Ungarn ist Arsch weit weg.“

Man kann herauslesen: Typische Null-Bock-Reaktion, Verweigerungshaltung, geringe Anpassungsfähigkeit usw.

Man kann aber auch Sonjas Angst herauslesen, vor der großen Nähe, die sie ad hoc zu diesen fremden Menschen herstellen soll, Angst vor dem Ausgeliefert-Sein in dem neuen Kontext und das in einer unbekanntem Umgebung, die kaum Möglichkeiten des Sich-Entziehens ermöglicht. Liest man ihre Aussage so, hätte man vielleicht doch Alternativen finden und Sonja einen „weicheren“ Einstieg in die Einrichtung ermöglichen können.

5.2 Offenheit und Halt bietender, individuell ausgehandelter Handlungsrahmen

Betrachtet man Hilfesgeschichten in der Dualität von Handeln und Struktur, dann werden Anschlussprozesse an Institutionen der Erziehungshilfe als hoch komplexe Ver-

mittlungsleistungen sichtbar: zwischen Ich und der Gruppe, zwischen der Herkunftsfamilie und dem neuen sozialen Zusammenhang, zwischen eigenen Vorstellungen und den Anpassungserwartungen der Institutionen. Damit diese Anschlussprozesse gelingen, ist ein Handlungsrahmen erforderlich, der sowohl Offenheit für den Eigensinn der Mädchen ebenso wie Halt und Anregung bietet, damit sie ihr eigenes Wollen und ihre eigenen Prioritäten entdecken lernen können.

Im Fall von Natascha wäre es die institutionelle Herausforderung gewesen zu akzeptieren, dass Natascha im Jugendhaus „ihre Familie“ und in der Therapeutin die Lebensbegleiterin gefunden hat. Und im Kinderhaus hätte sie gut bleiben können, als Ausgangsbasis für ein immer selbständigeres Leben. Weil die Institution diesen „Eigensinn“ des Mädchens nicht akzeptieren konnte und überwiegend mit Strafen reagierte, blieb Natascha am Ende nur der Ausweg, das Kinderhaus wieder zu verlassen und ins Elternhaus zurückzukehren.

5.3 Notwendige Perspektivwechsel in der Handlungsorientierung

Von der normalisierenden hin zur lebensweltlichen Perspektive

Angesichts zunehmender Individualisierungsprozesse kann als handlungsleitende Orientierung nicht mehr die Frage dienen: wie soll ein ganz `normales` Mädchen sein. Sondern: wie wollen Mädchen leben und was können bzw. wollen wir ihnen dafür mitgeben: z.B. was die soziale Beziehungsgestaltung betrifft, die Wahl der Lebensform usw..

Von der institutionenbezogenen hin zur sozialräumlichen Orientierung

Viele „mächtige Lernerfahrungen“ der Mädchen finden außerhalb der Erziehungshilfeeinrichtungen statt. Die Kompetenzen die Mädchen in diesen Zusammenhängen entwickeln, Kompetenzen des Sich-Zurecht-Findens auf der Straße etwa, Kompetenzen des Rückhalt-Suchens usw. bleiben von den Betreuungspersonen oft unberücksichtigt, teilweise sogar abgelehnt und werden im Betreuungsprozess nicht genutzt. Dieser Zugang ist aber notwendig, um die von den Mädchen gewählten Lösungsschritte zu verstehen.

Vom einseitigen Belehren und Kontrollieren hin zur gegenseitigen Anerkennung

Die Aufgabe der PädagogInnen stellt sich vor diesem Hintergrund im Besonderen als Moderation biographischer Suchprozesse dar. Im Kontakt zwischen den erwachsenen Betreuungspersonen und den Mädchen geht es deshalb eher um die Realisierung eines wechselseitigen Anerkennungsverhältnisses. Dies erfordert ein hohes Maß an *biographischer Reflexivität* der Betreuungspersonen, an Partizipation und Mitentscheidungsmöglichkeiten der Betroffenen und insgesamt eine Reduzierung der Konditionalität der Angebote, damit Optionalität erhöht werden kann.

Von der partikularen Hilfestellung hin zur aktiven Mitgestaltung von Biographien

Die Lebensgeschichten von Anna, Natascha und Sonja sind Beispiele sowohl für die Chancen als auch für die Risiken, die für Mädchen mit einer Unterbringung in einer stationären Einrichtung der Erziehungshilfe verbunden sein können. In allen Erzählungen wird aber die entscheidende Funktion der Erziehungshilfen in der Mitgestaltung von Biographien deutlich. Gelingende Anschlussprozesse führen in der Regel dazu, dass die Lebenschancen der jungen Frauen erhöht werden: in Bezug auf schulische/berufliche Bildung, die persönliche Entwicklung und insgesamt die Teilhabe in der Gesellschaft.

Erziehungshilfen gestalten also Biographien von jungen Menschen aktiv mit. Sie könnten diese Rolle allerdings noch aktiver und reflexiver ausgestalten, indem sie eine hohe Fähigkeit des Neuanfangens ausbilden (versus des Aufkündigens von Zuständigkeit) und das biographische Verstehen und Begleiten als handlungsleitendes Prinzip etablieren. Und darüber hinaus neue Partnerschaften entwickeln mit anderen Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe und darüberhinausgehenden Ressorts, mit Akteuren der Zivilgesellschaft ebenso wie mit der lokalen Politik.

Lassen wir zum Schluss nochmals eines der befragten Mädchen zu Wort kommen:

„...weil sie haben wirklich in jedes Mädchen, was dort gewohnt hat, totales Vertrauen gehabt und haben einem immer wieder Mut gemacht, dass man zu allem fähig ist, wenn man nur will, und das haben sie mir auch mit auf den Weg gegeben. (...) Ich mein, ich muss es mir manchmal wieder ins Gedächtnis rufen, aber wenn ich vor einer Situation stehe, wo ich denke, es geht nicht mehr weiter oder so, dann denke ich teilweise an die Zeit zurück und weiß, die haben Vertrauen in mich gehabt, und auch wenn sie jetzt grad nicht da sind, die Sozialarbeiter oder die Mädchen, ich weiß, sie würden jetzt zu mir sagen, du schaffst das.“

Literatur:

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (Hrsg.) (2014): Monitor Hilfen zur Erziehung 2014. Dortmund

Bronner, K./Behnisch, M. (2007): Mädchen- und Jungenarbeit in den Erziehungshilfen. Weinheim und Basel

Fendrich, S. (2014): Mädchen in den Hilfen zur Erziehung und den Inobhutnahmen – aktuelle statistische Auswertungen, in: Forum Erziehungshilfen, 20. Jg., Heft 5, S. 265-270

Finkel, M. (2004): **Selbständigkeit und etwas Glück. Einflüsse öffentlicher Erziehung auf die biographischen Perspektiven junger Frauen.** Weinheim und Basel

Kauffenstein, E./Vollmer-Schubert, B. (Hrsg.) (2014): Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders? Weinheim und Basel

Leu, H. R. (1999): Die „biographische Situation“ als Bezugspunkt eines sozialtheoretischen Subjektverständnisses, in: ders./Krappmann, L. (Hrsg.): Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität. Frankfurt/Main, S. 77-107

Vollmer-Schubert, B. (2014): Identitätsbildung als Aufgabe und Auftrag in der Mädchenarbeit, in: Kauffenstein/Vollmer-Schubert, S. 177-190

von Langsdorff, N. (2014): Mädchen auf ihrem Weg in die Jugendhilfe – Überwindung von Zugangsbarrieren, in: Forum Erziehungshilfen, 20. Jg., Heft 5, S. 272-277

Wallner, C. (2014): Es ist noch lange nicht vorbei! Gute Gründe für Mädchenarbeit in Zeiten vermeintlicher Gleichberechtigung, in: Kauffenstein/Vollmer-Schubert, S. 42-53

Autorin:

Prof. Dr. Margarete Finkel, Tübingen
Professorin für Soziale Arbeit, Duale Hochschule Stuttgart